

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

Referenztheorien
der Pastoraltheologie

ISSN: 0555-9308

43. Jahrgang, 2023-2

Vom Gehorsam zur Leistung Die „Positivgesellschaft“

Der koreanischstämmige Philosoph Byung-Chul Han analysiert in Teilen der westlichen Gesellschaften einen interessanten Wandel: die Disziplinargesellschaft, in der Individuen in eine feste Ordnung eingefügt werden sollten bzw. sich davon emanzipierten, wird durch eine Positiv- bzw. Leistungsgesellschaft abgelöst. Sie folgt einer vornehmlich neoliberalen Logik und muss daher alle negativen Anteile eliminieren, da Negativitäten den „Deal“ stören. Ein Christentum bzw. eine Religion, die Kontingenzen voraussetzt und bewältigen möchte, wird damit buchstäblich funktionslos. Dies hat fundamentale Konsequenzen für die Pastoraltheologie: Sie kann nicht mehr davon ausgehen, dass Menschen heute etwas fehlt, was Religion füllen oder ergänzen könnte. Zugleich muss sie auf die Aporien dieser Gesellschaftslogik hinweisen und sich mit denen solidarisch erweisen, die in ihr nicht bestehen können.

The Koreanian-born philosopher Byung-Chul Han analyzes an interesting change in parts of Western societies: the disciplinary society, in which individuals were supposed to be inserted into a fixed order or emancipated themselves from it, is being replaced by a meritocracy. It follows a primarily neoliberal logic and must therefore eliminate all negative parts, as negativity disrupts the "deal". A Christianity or a religion that presupposes human limitations and wants to cope with them becomes literally functionless. This has fundamental consequences for pastoral theology and care: it can no longer assume that people today lack something that could fill or complement religion. At the same time, it must point out the aporias of this social logic and show solidarity with those who cannot survive in it.

„Im Grunde gut“: Kontextualisierung und Vorstellung der gewählten Referenztheorie

2020 erschien der Band „Im Grunde gut“ des niederländischen Autors Rutger Bregman in deutscher Übersetzung (vgl. Bregman 2020). Anliegen des Bandes ist, eine „neue Geschichte der Menschheit“ zu schreiben. Seine Grundthese: Der Mensch ist besser als gedacht, ja im „Grunde gut“. Bregman beschreibt beispielsweise Solidareffekte inmitten der Kriegsbombardements des Zweiten Weltkriegs in Großbritannien und möchte zeigen, dass diese gerade nicht, wie intendiert, zur Demoralisierung im Sinne eines „alle gegen alle“ in der Zivilbevölkerung führten. Sicherlich wäre hier – wie auch bezüglich des gesamten Bandes – zu diskutieren, inwieweit solche Solidarisierungen nicht eher sozialpsychologisch herzuleiten wären – etwa im Sinne von „Feindbilder bzw. Katastrophenerfahrungen verbinden“ (vgl. Bude 2019, 77–79). Solche Diskurse wären gewiss andernorts zu führen. Interessant ist hingegen das Phänomen einer solch breit ausgearbeiteten These an sich. Es lässt sich mit dem Begriff einer „Positivkultur“ (vgl. Reckwitz 2019, 206, 232) beschreiben, der für den Umgang mit negativen Emotionen der Ort fehlt und dafür in augenfälliger Weise auch nicht auf

Religion zurückgreift. Diese zeitgenössischen Reflexionen weitet und kontextualisiert der Ansatz der „Positivgesellschaft“ bei Byung-Chul Han. Ihr Inhalt bzw. Ziel sind die Leistungskapazitäten des ausschließlich Positiven. Dazu muss sie alles Negative bzw. Ambivalente, das auch die Moderne nicht hinter sich lassen konnte bzw. neu oder anders hervorbrachte – mithin jegliche Kontingenz – gedanklich eliminieren, praktisch verdrängen, überspielen oder (u. U. affektiv) unwirksam machen – gerade ohne hierfür Potenziale der klassischen Religionen zu nutzen, denn diese arbeiten zumeist mit Negativitäten. Hierzu zwei zentrale Zitate:

„Das allgemeine Verdikt der Positivgesellschaft heißt ‚Gefällt mir‘. [...] Die Positivgesellschaft meidet jede Spielart der Negativität, denn diese bringt die Kommunikation ins Stocken. [...] Die Negativität der Ablehnung lässt sich vor allem nicht ökonomisch verwerten“ (Han 2015, 16f.).

„Foucaults Disziplinargesellschaft aus Spitälern, Irrenhäusern, Gefängnissen, Kasernen und Fabriken ist nicht mehr die Gesellschaft von heute. An ihre Stelle ist längst eine ganz andere Gesellschaft getreten, nämlich eine Gesellschaft aus Fitnessstudios, Bürotürmen, Banken, Flughäfen, Shopping Malls und Genlabors. Die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts ist nicht mehr die Disziplinargesellschaft, sondern eine Leistungsgesellschaft. Auch ihre Bewohner heißen nicht mehr ‚Gehorsamssubjekt‘, sondern Leistungssubjekt. Sie sind Unternehmer ihrer selbst. Archaisch wirken inzwischen jene Mauern der Disziplinaranstalten, die die Räume des Normalen von denen des Anormalen abgrenzen. Foucaults Analytik der Macht kann die psychischen und topologischen Veränderungen nicht beschreiben, die sich mit dem Wandel der Disziplinargesellschaft zur Leistungsgesellschaft vollzogen haben. Auch der häufig verwendete Begriff der Kontrollgesellschaft wird jenem Wandel nicht gerecht. Er enthält immer noch zu viel Negativität. Die Disziplinargesellschaft ist eine Gesellschaft der Negativität. Sie wird bestimmt von der Negativität des Verbots. Das negative Modalverb, das sie beherrscht, ist Nicht-Dürfen. Auch dem Sollen haftet eine Negativität, die des Zwangs an. Die Leistungsgesellschaft entledigt sich immer mehr der Negativität. Gerade die zunehmende Deregulierung schafft sie ab. Das entgrenzte Können ist das positive Modalverb der Leistungsgesellschaft. Sein Kollektivplural der Affirmation Yes, we can bringt gerade den Positivitätscharakter der Leistungsgesellschaft zum Ausdruck. An die Stelle von Verbot, Gebot oder Gesetz treten Projekt, Initiative und Motivation. Die Disziplinargesellschaft ist noch vom Nein beherrscht. Ihre Negativität erzeugt Verrückte und Verbrecher. Die Leistungsgesellschaft bringt dagegen Depressive und Versager hervor“ (Han 2016, 19f.).

Die positivisierte Leistungsgesellschaft tritt somit neben die Disziplinargesellschaft bzw. nimmt in einigen gesellschaftlichen Bereichen deren vormalige Rolle ein. Der Clou liegt darin, dass auch die Positivgesellschaft nicht auf Disziplinierung verzichtet. Diese ist allerdings in das Individuum hineingewandert und wird zur buchstäblichen Selbst-Aufgabe. Dabei und dazu unterwirft man sich interessanterweise ‚neuen Autoritäten‘. Im Freizeitbereich sind dies Tracking-Uhren mit Schrittzählern, idealen Körperindices oder selbstgesetzten Trainingszielen. Als neue Autoritäten dessen, was in der Logik des ‚noch besser‘ zu konsumieren ist, treten Influencer*innen auf, deren Marktwert, also Effektivität, sich ebenfalls an der Zahl der Follower bemisst. Im Wissenschaftsbereich wird Leistung durch die Rankings bestimmter Zeitschriften, in denen Publikationen akzeptiert werden, den Nachweis kompetitiver Drittmittel oder durch hochdotierte Fellowships messbar. Es geschieht damit kein Verzicht auf Disziplinierung, sondern

eine Anpassung an Standards, die, vergleichbar mit den klassischen Autoritäten Staat, Kirche, gesellschaftliche Konventionen, ebenfalls äußerlich sind, aber indem sie verinnerlicht werden, wirksamer und subtiler arbeiten. Zudem ist eine Emanzipation von solchen neuen und anderen Autoritäten schwieriger, da sie Teil des eigenen Selbst geworden sind bzw. nahezu alle Lebensbereiche durchdringen. Das Controlling wird schließlich zum Ort des ‚Gerichts‘ und Zählen zum Maßstab, der die Akzeptanz durch die alten Autoritäten bzw. ein Erfüllen von konventionellen ‚Standespflichten‘ ablöst. Das Menschenbild des daraus hervorgehenden Leistungsparadigmas ist jenes der ‚Positiven Psychologie‘: Du bist gut, kannst aber immer noch besser werden. Das darauf fußende „Positive Leadership Concept“ überführt diese Ansätze in ein neoliberales Verständnis von Mensch und Gesellschaft (vgl. Gilman et al. 2009; Clifton/Harter 2019): Nur wer in die Logik der Leistungssteigerung mit einsteigt, den Optimierungsdruck in positive Energie umzuwandeln weiß, ist erfolgreich und kann dies andere sehen lassen. Dies erinnert an das ‚Prosperity Gospel‘, wie es u. a. in evangelikalen Kreisen maßgeblich ist: Am persönlichen, beruflichen und wirtschaftlichen Erfolg lässt sich der Grad der Erwählung bzw. der geschenkten Gnade ablesen (vgl. Coleman 2016). Damit verbindet sich paradoxerweise ursprünglich das Menschenbild des Calvinismus. Der Mensch kann nichts aus sich, sie*er erhält, falls jemand wirklich erwählt ist, alles unverdient direkt von Gott. Zum Indikator hierfür werden die außen sichtbare Leistungsfähigkeit und ihr Erfolg. Effektivität ist höchster Maßstab. Offenbar hat sich diese Logik in der Positivgesellschaft insofern verselbstständigt, als sich ein uneingeschränkt positives und stets zu optimierendes Menschenbild als steigerungslogisch wirkungsvoller oder marketingtechnisch passender erwiesen hat. Gerade diese Transformation ist theologisch höchst interessant. Indem nämlich das Menschenbild der Positivgesellschaft ein anderes als das christliche ist, die in der Geschichte entwickelten Strategien eines Optimierungszwangs jedoch vergleichbar bleiben, entkoppelt sich die Positivgesellschaft von ihrem religiösen Ursprung. Der Grund für solche Entkopplung liegt unter anderem in der neoliberalen Verzweckungslogik des Menschen begründet. Die*der Einzelne sind Mittel zum Zweck für den Erfolg des Unternehmens, indem sie sich und damit das Ganze optimieren. Sie müssen sich einfädeln und ihre Individualität so weit zurückfahren, als es den Unternehmenszielen dienlich ist. Dies verweist auf eine weitere Dimension, die den Neoliberalismus bzw. Spätkapitalismus auszeichnet: seine buchstäbliche Gnadenlosigkeit (vgl. Bucher 2019). Gnade ist nichts, was sich noch irgendwie erwerben lässt, sie ist, um ein calvinistisches Theorem aufzunehmen, im Sinne der „doppelten Prädestination“ entweder vorhanden oder nicht (vgl. Pangritz 2009).

Sicherlich kommen solche Ansätze vielfach in Krisen bzw. markieren an sich ein Krisenphänomen der modernen Gesellschaft (vgl. Ossewaarde 2018). Ein Problem ist allerdings die Tatsache, dass man bisher wenig wirklich funktionierende gesellschaftliche Alternativen zur Auswahl zu haben scheint, die den Praxistest bestehen. Auch wenn die Positivgesellschaft etwa ökonomisch an vielen Orten in die Krise gekommen

scheint, gesellschaftlich erweisen sich ihre Prämissen als sehr präsent: Der Mensch ist gut und darin immer noch zu optimieren (vgl. Röcke 2021; Fiedel 2023).

Persönlicher Erschließungszusammenhang der Referenztheorie

In der Seelsorge arbeitet man sich auf unterschiedlichen Ebenen am Bedeutungsverlust des Christentums bzw. der Kirche ab. Hierbei scheinen sich schon länger verschiedene Pole herauszubilden. Für die einen liegt in der Kirchenkrise bzw. in der mangelnden Qualität pastoraler Angebote die eigentliche Herausforderung, andere sehen eine Glaubens- oder Gotteskrise am Werk, wieder andere finden, dass viele Menschen seelsorgliche Angebote nicht genügend zu schätzen wüssten. Die Beschäftigung mit kulturtheoretischen Entwürfen wie jenem der Positivgesellschaft kann womöglich einen Verbindungspunkt jenseits all dieser Deutungen anbieten. Es kann deutlich werden, wie sich gesellschaftliche Parameter auf eine Weise verschieben, die *jegliche* Form von transzendent begründeter Kontingenzbewältigungspraxis funktions- bzw. bedeutungslos machen. Auch dort, wo die leistungsorientierte Positivgesellschaft an ihre Grenzen kommt, führt das nicht zwingend, ja nur absolut vereinzelt zu einer Hinwendung zur Religion. Eher werden Coaches, psychologische Expertise oder Finanzberater*innen zu Helfer*innen in der Krise. Während der Corona-Pandemie waren dies Virolog*innen, die fast metaphysische Bedeutung erlangten: Wo sie in ihren Analysen und Prognosen fehl gingen, erwies sich die Öffentlichkeit als ausgesprochen ungnädig. Das kann einerseits entlastend sein, zugleich führt es aber in die Frage, welche Rolle der Religion innerhalb einer nächsten Gesellschaft überhaupt noch zukommen kann. Wird sie, wie empirische Studien belegen, sich vor allem in kleineren Kirchen bzw. Gemeinschaften konkretisieren, steht die Frage im Raum, in welchem Selbstverhältnis die Religionsgemeinschaften sich künftig zu einer nicht christlichen Mehrheitsgesellschaft sehen. Werden Christ*innen weiterhin dem inklusiven Selbstbild der Kirche des Zweiten Vatikanischen Konzils folgen oder wird das Christentum zu einer „kleinen Herde“ bzw. schlimmer noch zu einer Sekte, die sich nach innen hin abschließt und keinen wesentlichen Auftrag für das Ganze mehr wahrzunehmen bereit bzw. fähig ist? In den Niederlanden und sicherlich bald auch im deutschsprachigen Raum sind dies die wesentlichen ekklesiologischen Zukunftsfragen.

Inwiefern kann die Positivgesellschaft zu einer Metatheoriebildung beitragen?

Wenn Glaube und Handeln allerdings existenziell bedeutsam oder wirksam werden wollen bzw. die Frage nach der Plausibilität fachtheologischer Begrifflichkeiten sich weiterhin stellen soll, kann kein christlich gedeutetes universelles Kontingenzzparadigma mehr als Ausgangspunkt dienen. Der Kontingenzbegriff ist hier in Anlehnung an Hermann Lübbe (vgl. Lübbe 1986) gebraucht – weniger an Aristoteles – und meint

hier menschliche Begrenzungen und deren potenzielle Aufhebung an sich. Also auch die Aufhebung der Begrenzung konkreter Lebenssituationen/-praktiken wie Liebe und Freundschaft. Die Religion stand lange dafür, dass auch hier nichts verloren geht. Gerade diese nach Lütkefick klassische Funktion hat sie eingebüßt, wenn es etwa heißt: „In unseren Herzen lebst du weiter.“ Den meisten Menschen fehlt heute nichts, was Religion ergänzen bzw. füllen könnte. Ihnen zunächst – wie etwa Paulus im Römerbrief – die Hölle heiß zu machen, um nachher den Himmel umso schmackhafter (bzw. notwendig) vorzustellen, funktioniert nicht nur nicht mehr, es ist auch als ressentimentgeladene Prämisse äußerst zweifelhaft (vgl. Mishra 2017). Für die Seelsorge bedeutet dies, dass Menschen sich das aussuchen, was zu ihnen und ihrer Lebenssituation passt bzw. dem dienlich ist. Dies ist allerdings, gerade im Ritualbereich, nicht mehr konkurrenzlos. Wie der Bereich des Spiritual Care bezeugt, müssen Angebote, die überhaupt noch gefragt werden, ökumenisch bzw. religionsplural angelegt werden (Liefbroer 2020). Daher kann seelsorgetheoretisch nicht von der Annahme ausgegangen werden, christliche Seelsorge würde auf ein universales Bedürfnis antworten und sei unverzichtbar. Eine säkulare Leistungs- und Positivkultur hat sich – und uns – hiervon befreit; wenn auch während der Corona-Zeit immer noch und wieder spürbar war, wie stark sich das Narrativ eines „Not lehrt beten“ innerhalb des kirchlich-pastoralen Echoraums hält (vgl. Theuermann 2021). Falls es überhaupt noch ein Vermissten Gottes – oder von Religion – geben kann, dann ist ein solches sowohl empirisch bzw. existenziell lediglich als eines in der ‚Ersten-Person-Perspektive‘ Erlebtes theologisch zu post-rationalisieren. Dabei kann sich zeigen, dass der Glaube ein selbstdefiniertes (!) ‚spezifisches Zuwenig‘ (er-)füllt oder die Antwort auf eine Frage bedeutet, die „ich vorher gar nicht hatte“ (vgl. Bätzing 2019). Schließlich: Erst unter Absehen von einer universell bzw. überpersönlich verstandenen Kontingenzprämisse werden nicht nur die religiöse Funktionalisierungs- bzw. kulturpessimistische Ressentiment-Falle und ihre impliziten Normierungs- und Machtansprüche entschärft. Vor allem kann vor der Folie einer ‚Positivgesellschaft‘ die moderne Freiheitsprämisse erst vollumfänglich theologisch rezipiert werden, wenn hier auf jegliche, vermeintlich allgemein geltende Negativität und so schließlich auf die Notwendigkeit einer universellen Erlösung verzichtet wird.

Pastoral bzw. pastoraltheologisch erweist sich der Unterschied zwischen einer negativitätsbasierten Disziplinargesellschaft und einer positivierten Leistungsgesellschaft überdies als hoch aufschlussreich. Aus niederländischer Perspektive zeigen gerade das deutsche Sprachgebiet bzw. klassisch katholischere Länder stärker Züge einer Disziplinargesellschaft: Man emanzipiert sich in Letzteren immer noch von alten und neuen Autoritäten und versucht sie etwa im gemeinsamen Diskurs zu entmachten. Die Orte der Pastoral- bzw. Institutionenmacht wie Staat und Kirche werden häufig als Horte des beengenden Einflusses auf die Selbstentfaltung des Individuums erlebt bzw. gerieren sich so. Eine Positivgesellschaft hat diese bereits weitgehend bedeutungslos gemacht. Im öffentlichen Leben der Disziplinargesellschaft spielen allgemeine Regeln,

die es zu beachten bzw. anzumahnen gilt, eine viel größere Rolle als in der klassischen Leistungsgesellschaft. Hier gilt „Do your thing“, wie es die niederländische ING-Bank als ihr Slogan auf großen Plakatwänden postuliert.¹ In Disziplinargesellschaften bzw. durch diese Mentalität geprägte Nachfolgekulturen funktioniert beispielsweise die Bürokratie immer nach dem Prinzip der absoluten Rechtssicherheit. In Leistungsgesellschaften wird dieses aufgrund seiner verwaltungstechnischen Schwerfälligkeit durch das Prinzip der Effektivität ersetzt (vgl. Schwarting 2002).

Es macht also einen Unterschied, welche Gesellschaft bzw. welches gesellschaftliche Grundnarrativ man praktisch-theologisch als Kontext (an)erkennt. Die Disziplinargesellschaft beinhaltet immer noch die Negativität des Disziplinierenden, von der es sich und andere zu befreien gilt; die Leistungsgesellschaft verzichtet auf die äußere Befreiung und damit das Umstürzen der Strukturen aus Prinzip, sie verändert bzw. reorganisiert sich vor allem um der höheren Effektivität willen.² Befreiung ist dort, wo sich das Individuum überhaupt als unfrei erlebt, entweder der Gang in den Burnout oder das Aussteigen aus dem Hamsterrad, etwa durch die Reduktion der Arbeitszeit oder sogar einen Karriereausstieg. Nicht von ungefähr wird daher das „Aufhören“ auch in Deutschland innerhalb weitgehend neoliberal strukturierten Lebenswelten zu einem wichtigen kulturellen Thema. Es wird sogar eine „Kulturtechnik des Aufhörens“ vermisst (vgl. Welzer 2021, 207–261).

Leistung ersetzt Gehorsam. Oder anders: Gehorsam ist man in einer immer deutlicher singularisierten Positivgesellschaft vor allem sich selbst, den eigenen Zielen, den Verbesserungstools, Effektivitätsstandards und Evaluationsergebnissen. Sie haben sich dermaßen verinnerlicht und sind Teil des Eigenen geworden, dass der Gedanke an eine Befreiung von ihnen für viele einer Selbstaufgabe gleichkäme.

¹ Dies war etwa im Vergleich Deutschland/Niederlande während der Corona-Pandemie deutlich zu bemerken. Während man in Deutschland immer auf ein Update der neuesten Corona-Regeln und deren Befolgung erpicht war, stellten die Niederlande bis auf einige wenige Regeln die Verantwortung für die eigenen Gesundheit in das Ermessen des*der Einzelnen. Quarantänen wurden weder amtlich verordnet noch kontrolliert. Ebenso war etwa in Deutschland die berühmte FFP2-Maske in öffentlichen Verkehrsmitteln vorgeschrieben, in den Niederlanden ließ sich hingegen während jeder Zugfahrt die individuelle Kreativität beobachten, wie sich Masken basteln, nähen oder sonst erfinden lassen können.

² An dieser Stelle sei als Beispiel für ein Aufeinandertreffen von Disziplinar- und Leistungsgesellschaft die Schweizerische Netflixserie „Neumatt“ angeführt. Der älteste Sohn eines Schweizer Bauern ist homosexuell, hat sich vom engen Dorfleben auf dem Land emanzipiert und ist in Zürich zu einem wohlhabenden Consultant aufgestiegen. Sein Vater begeht am Beginn der ersten Staffel Selbstmord, weil er den Maßgaben eines outputorientierten Landlebens, das immer mehr neoliberalen Regeln folgt, nicht mehr standhält. Der Sohn rettet den Hof und zieht schließlich am Ende der ersten Staffel selbst als Bauer in seinen Heimatort zurück. Er findet sich dort allerdings mit den Ambivalenzen beider Welten konfrontiert: Hier das alte bäuerlich-dörfliche Leben, verkörpert in seinen Bauernkolleg*innen, die ihn und seine Lebensform nicht akzeptieren, gleichzeitig ‚seine‘ alte Welt der Effektivität und Produktionssteigerung, unter deren Vorgaben er nun selbst Bauer ist.

Kritisch zu diskutieren wäre sicherlich eine überzeichnende Dualität zwischen einer Disziplinar- und Leistungsgesellschaft. Beides existiert gewiss nicht in Reinform, jede moderne Gesellschaft wird gleichzeitig diese und noch andere Paradigmen bzw. Narrative kennen, an denen sie sich ausrichtet. Ähnliches gilt für ihre Nicht-Linearität. Beide Gesellschaftsformen sowie die behauptete Ablöse-Logik sind nicht eins zu eins auf die Wirklichkeit übertragbar (vgl. Horx 2014, 61–77). Dennoch sind die Grundzüge und Unterschiede gerade im kulturellen Vergleich deutlich zu erkennen. Wie Hans-Joachim Sander es für die Corona-Pandemie feststellte, führten die Bedeutung oder Nicht-mehr-Bedeutung der klassisch disziplinierenden Pastoralmacht (bzw. ihre Rudimente) in verschiedenen Ländern zu unterschiedlichen Lösungsstrategien (vgl. Sander 2020). Der Staat beanspruchte dann jene ursprünglich von der Kirche etablierte Machttechnik. Ein Lockdown, wie er etwa in Österreich oder anderen katholisch geprägten Ländern verordnet wurde, wäre in vormals protestantischen, heute neoliberal grundierten Ländern so nicht denkbar bzw. führte zu vorher ungekannten Protesten, als er auch nur für einige Tage kam. Emanzipationsbedürfnisse von der institutionellen Pastoralmacht in vormals protestantischen, heutigen Leistungsgesellschaften zeigen sich folglich als nicht so ausgeprägt, wie in jenen, die eher aus einer katholisch-disziplinierenden Tradition kommen. Die institutionelle Disziplinierung ist nach innen gewandert bzw. wird als ‚Controlling‘ von Arbeitsgeberseite akzeptiert, da dies der allgemein anerkannten und potenziell honorierten Leistungssteigerung dient. Solche Zusammenhänge sind gerade für eine über- oder interkulturelle pastoraltheologische Fachkultur beachtenswert. Pastoraltheologie bedeutet dann in eher noch disziplinar-gesellschaftlich geprägten Bezügen etwas anderes als in jenen einer Leistungsgesellschaft. Dass Letztere allerdings einerseits aufgrund globaler Märkte und Säkularisierungsprozesse auf dem Vormarsch zu sein scheint und andererseits an ihre Grenzen kommt, zeigt den überkulturellen Mehr- und Zukunftswert pastoraltheologischer Beschäftigung mit einer zweckorientierten Positivierung menschlichen Lebens an.

Daher könnte gelten: Pastoraltheologie hat auch inmitten dieser Koordinaten und mit ihnen solidarisch zu leben, vor allem aber jene in den Mittelpunkt zu stellen, die nicht mithalten können, aussteigen oder unter die Räder kommen. Das bedeutet schließlich, inmitten dieser Welten anwesend zu sein, sie konzeptionell zu würdigen, ohne sie zu 100 Prozent zu affirmieren.

Zugleich stellt sich die Frage, welche ‚Referenztheorie‘ einer neoliberal konnotierten Positivgesellschaft mittel- bis langfristig nachfolgen könnte: Wird die Frage nach identitätspolitisch aufgeladenen Diskursen einen stärkeren Einfluss bekommen als zweckrationales bzw. ökonomisches Leistungsdenken? Der Autor folgender Zeilen sieht zumindest erste Anzeichen:

„It is the rise in inequality abetted by the neoliberal system that poses the most immediate threat to civil society. [...] Either way, the sun has set on neoliberalism. Both parties have drifted closer to something like mercantilism; the language of the

market has lost its magic. ‚Bidenomics‘ entails immense government spending; meanwhile, a new cadre—protectionists, crony capitalists, ethno-nationalists, and social and cultural provincials—has been rewriting party platforms. Republicans eagerly lambaste Big Tech and clash with [...] corporations, more intent on fighting a culture war than on championing commerce. People used to pray for the end of neoliberalism. Unfortunately, this is what it looks like“ (Menand 2023).

Literatur

- Bätzing, Georg (2019). Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern suchen die künftige (Hebr 13,14). Pastoral Schreiben im Anschluss an die Visitation in Frankfurt im Jahr 2018, abrufbar unter: https://hausamdom-frankfurt.de/fileadmin/redaktion/BEZIRKE/Frankfurt/downloads/Ffm_Ba_tzing_Pastoral_Schreiben_Visitation.pdf [23.9.2023].
- Bregman, Rutger (2020). Im Grunde gut. Eine neue Geschichte der Menschheit, Hamburg: Rowohlt. Niederländisch: Bregman, Rutger (2020). De Meeste Mensen deugen, Amsterdam: de Correspondent.
- Bucher, Rainer (2019). Christentum im Kapitalismus. Wider eine gewinnorientierte Verwaltung der Welt, Würzburg: Echter.
- Bude, Heinz (2019). Solidarität. Die Zukunft einer großen Idee, München: Hanser.
- Coleman, Simon (2016). The Prosperity Gospel: Debating Charisma, Controversy, and Capitalism, in: S. Hunt (Hg.), Handbook of Global Contemporary Christianity: Movements, Institutions, and Allegiance. Brill Handbooks on Contemporary Religion, Vol. 12. Leiden: Brill, 276–296. https://doi.org/10.1163/9789004310780_014 [14.12.23].
- Clifton, Jim & Harter, Jim (2019), It’s the Manager. Gallup Finds that the Quality of Managers and Team Leaders is the Single Biggest Factor in Your Organization’s Long Term Success, New York: Gallup Press.
- Fiedel, Lotta (2023). Nichts anderes als Selbstoptimierung? Eine subjektivierungsanalytische Ethnographie psychotherapeutischer Praxis, Bielefeld: transcript.
- Gilman, Richard et al. (Hg.) (2009). Handbook of Positive Psychology in Schools. New York: Routledge.
- Han, Byung-Chul (2015). Transparenzgesellschaft, Berlin: Matthes und Seitz.
- Ders. (2016). Müdigkeitsgesellschaft, Burnoutgesellschaft, Hoch-Zeit, Berlin: Matthes und Seitz.
- Horx, Matthias (2014). Das Megatrend Prinzip. Wie die Welt von morgen entsteht. München: Deutsche Verlagsanstalt.
- Liefbroer, Anke, Olsman, Erik, R. Ruad Ganzevoort et al. (2017). Interfaith Spiritual Care: A Systematic Review. *Relig Health* 56, 1776–1793. <https://doi.org/10.1007/s10943-017-0369-1> [14.12.23].
- Lübbe, Hermann (1986). Religion nach der Aufklärung. Graz: Styria.
- Menand, Louis (2023). The Rise and Fall of Neo-Liberalism, in: *The New Yorker* (17.7.2023), abrufbar unter: <https://www.newyorker.com/magazine/2023/07/24/the-rise-and-fall-of-neoliberalism> [23.9.2023].
- Mishra, Pankaj (2017). Das Zeitalter des Zorns. Eine Geschichte der Gegenwart. Frankfurt/M.: S. Fischer.

- Ossewaarde, Marinus (2018). Crises of Modernity. Discourses and the Rises of Financial Technologies in a Contested Mechanized World, in: *Philos. Technol.* 9–76. <https://doi.org/10.1007/s13347-017-0255-5> [14.12.23].
- Pangritz, Andreas (2009). Zur Prädestinationslehre bei Johannes Calvin, Karl Barth und darüber hinaus, in: https://www.etf.uni-bonn.de/de/fakultaet/systematische-theologie/systematische-theologie_downloads/pangritz/praedestinationslehre.pdf [23.9.2023].
- Reckwitz, Andreas (2019). *Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne*, Berlin: Suhrkamp.
- Röcke, Anja (2021). *Soziologie der Selbstoptimierung*, Berlin: Suhrkamp.
- Schwarting, Gunnar (2002). 10 Jahre „Tilburger Modell“, abrufbar unter: https://www.uni-speyer.de/fileadmin/Lehrende/Schwarting_GunnarRobert/aufsatz5.pdf [23.9.2023].
- Theuermann, Philip (2021). Mehr als ein virusbedingter Zustand. ‚Leere Kirchen‘ als warnender Einblick in die nahe Zukunft. In: *Feinschwarz. Theologisches Feuilleton*, 20.4.2020, abrufbar unter: <https://www.feinschwarz.net/leere-kirchen-blick-in-die-zukunft/> [23.9.2023].
- Sander, Hans-Joachim (2020). Was die Corona-Krise über Staat und Kirche freilegt. In: *Feinschwarz. Theologisches Feuilleton*, 23.3.2020, abrufbar unter: <https://www.feinschwarz.net/coronakrise-und-pastoralmacht-kirche/> [23.9.2023].
- Welzer, Harald (2021). *Nachruf auf mich selbst. Die Kultur des Aufhörens*, Frankfurt/M.: S. Fischer.

Prof. Dr. Jan Loffeld
Chair of Practical Theology
Department Religion and Practice
School of Catholic Theology, Tilburg University
Nieuwe Gracht 61
3512 LG Utrecht / The Netherlands
j.loffeld(at)tilburguniversity(dot)edu